

Peter Eisenberg: Was tun? Retten, was zu retten ist

Was man jetzt, im Herbst 1997, mit der Neuregelung der deutschen Orthographie anfangen soll, liegt nicht auf der Hand. Viel weniger jedenfalls als noch vor gut einem Jahr. Bis zur Verabschiedung der sogenannten Wiener Absichtserklärung im Juli 1996, mit der Inhalte und Termine der Neuregelung festgeschrieben wurden, konnte die Devise nur sein: keine Beschlüsse fassen, bevor nicht die gravierendsten Mängel des Regelwerks beseitigt sind. Aber die Beschlüsse sind gefaßt worden, die Mängel sind geblieben.

Was wir als Germanisten tun können, hängt mehr und mehr von politischen Randbedingungen ab. Wird die Umsetzung der Neuregelung auch nur in einem Bundesland durch ein Volksbegehren verhindert, brauchen wir uns keine weiteren Gedanken über Inhalte zu machen. Dann müssen vor allem Scherben zusammengekehrt werden. Gewinnt dagegen die Idee eines Staatsvertrages zwischen Bund und Ländern weiter an Boden, dann stehen auch neue Beschlüsse über Inhalte an. Kaum vorstellbar ist, daß dieselben Inhalte wie in Wien noch einmal beschlossen werden im Vertrauen darauf, das andere Verfahren allein könne zu mehr Akzeptanz führen. Ein Staatsvertrag schließt wahrscheinlich die Möglichkeit zur Überarbeitung des Regelwerks ein. Er hätte in dieser Hinsicht den Effekt eines Moratoriums.

Bleibt es bei dem bisher beschrittenen Weg einer rein administrativen Durchsetzung, dürfte die Auseinandersetzung um die inhaltlichen Mängel weitergehen. Änderungen am Regelwerk müßten mühsam Stück für Stück erstritten werden. Gegen jede Änderung stehen nach wie vor viele der verantwortlichen Politiker sowie mit zunehmender Vehemenz die Verlage, die große Summen in die Umstellung von Büchern investiert haben.

Der Buchmarkt insgesamt leidet allerdings eher unter der Unentschiedenheit der Situation. Er will eine Entscheidung, egal welche. Dasselbe gilt grosso modo für die Schulen. Die Umsetzung stagniert fast überall, auch wenn das nicht zugegeben wird. Längst ist jedem Praktiker klar, daß die Reform ohne Probleme im Unterricht umsetzbar ist. Sie tangiert ja nur einen verschwindend geringen Teil des Wortschatzes, der im Schulalltag eine Rolle spielt. Aber Gründe für die

Einführung der Neuregelung gibt es ebenfalls nicht. Unter unabhängigen Didaktikern und Praktikern besteht Konsens, daß die Zahl der Rechtschreibfehler nicht abnehmen wird. Nur beim Komma sinkt die Fehlerzahl, und zwar einfach deshalb, weil man hier einen Teil der Regeln gestrichen hat. Von besserer Lehrbarkeit der Neuregelung kann insgesamt keine Rede sein.

Das neue Regelwerk läßt tausende von unterschiedlichen Schreibungen zu, was durchaus nicht immer intendierte Liberalität, sondern die Folge von Widersprüchlichkeiten und undurchdachter Mechanik von Regelformulierungen ist. Mindestens 500 bis 800 Wörter des normalen Rechtschreibwortschatzes sind ganz getilgt worden. Die Zahl ist so hoch, weil man produktive Wortbildungsmuster beseitigt hat, ohne es zu merken. Beispielsweise soll es keine Wörter der Typen *fertigstellen* (jetzt *fertig stellen*), *eisenverarbeitend* (jetzt *Eisen verarbeitend*) und *kopfstehen* (jetzt *Kopf stehen*) mehr geben. Wir behalten diese Wörter nur, wenn wir sie regelrecht in den Wortschatz zurückholen, und zwar nicht Wort für Wort, sondern als Repräsentanten von Bildungsmustern. Aus der Geschichte des Deutschen ist kein vergleichbarer Angriff auf das Sprachsystem bekannt.

Die Verteidigung der Sprache, wie sie ist, segelt nun aber in der öffentlichen Debatte häufig unter der Flagge einer Rückkehr zum alten Regelwerk. Erstaunlich wenig Gedanken macht man sich dabei über die Gangbarkeit dieses Weges.

Das alte Regelwerk beruht auf den sehr einfachen und übersichtlichen Regelungen von 1901. Durch vielfaches kleinschrittiges Überarbeiten ist daraus ein mehrschichtiges, begrifflich inkonsistentes Durcheinander von Wichtigem und Marginalem, von kasuistischen und systematischen Regelungen entstanden. Das alte Regelwerk wurde kaum benutzt, war für praktische Zwecke weitgehend unbrauchbar. Die Praxis hatte ihre Wege darin ausgetreten. Würde das alte Regelwerk jetzt mit derselben Aufmerksamkeit gelesen wie das neue, es gäbe ein böses Erwachen.

Die Verteidiger der Neuregelung andererseits begnügen sich mit der stereotypen Feststellung, es habe doch erhebliche Fortschritte gegeben. Irgendwie verstehen sie nicht, warum nicht gelten sollte: das alte hat funktioniert, das neue ist insgesamt weniger inkonsistent, also muß das

neue doch ebenfalls und sogar besser funktionieren. Aber mit ihrem allseitigen Getöse um eine „Reform“ haben deren Macher alle schlafenden Hunde geweckt, die es sogar in der Orthographie des Deutschen in großer Zahl gab. Zu Recht wird das neue Regelwerk nicht mit dem alten, sondern allein an seiner Qualität und seiner Handhabbarkeit gemessen. Und in beiderlei Hinsicht genügt es den Anforderungen nicht.

In der Öffentlichkeit hören wir in letzter Zeit häufig die unangenehme Frage nach der Rolle der Germanistik im Prozeß der Neuregelung. Wo war sie, und wo ist sie jetzt? Wen eigentlich geht die deutsche Sprache etwas an, wenn nicht auch die Germanistik? Warum regen sich viele Literaten über die Neuregelung auf und so wenige Literaturwissenschaftler?

Gewiß leidet die Diskussion unter mangelnder Professionalität in dem Sinne, daß von jedermann abschließende Beurteilungen unabhängig vom eigenen Fach zum besten gegeben werden. Juristen tun das genauso wie Germanisten, Politiker oder Didaktiker. Als Germanisten haben wir jedenfalls dann ein Wort mitzureden, ja eine Bringschuld, wenn es einen Zusammenhang zwischen der inhaltlichen Qualität der Neuregelung und den Möglichkeiten ihrer Umsetzung gibt. Es muß an dieser Stelle bei der einfachen Feststellung bleiben, daß nach Auffassung vieler Kenner der Materie ein solcher Zusammenhang besteht. Je besser das Regelwerk sprachwissenschaftlich fundiert ist, desto leichter ist es umsetzbar, lehrbar und für die verschiedenen Zwecke reformulierbar.

Damit ist die Sache doch wieder einfach: Je schneller die größten Mängel des Regelwerks beseitigt werden, desto größer ist die Chance, die Neuregelung zu retten. Die Zeit spielt eine wichtige Rolle. Schieben wir die zweite Runde vor uns her, richten wir nichts als Unheil an. Die Orthographiereform hätte niemals so wichtig werden dürfen, wie sie im Augenblick bereits ist.